



dass sagen, wenn die amtliche Meldung vom Großen Hauptquartier lautet: „Zur Fortnahme einer zur Sprengung vorbereiteten Brücke trieben am 1. November die Russen (1. Sibirisches Armeekorps) Zivilbevölkerung vor ihrer Vorhut her.“ Das ist doch noch sündhafter, als wenn die Engländer die armen, frierenden Inder immer voran in das mörderischste Feuer schickten und ihre eigenen Landsleute zart schonen! Bei uns schont sich n i e m a n d. Es sind alles Deutsche, von denen jeder sein Bestes tun will für das gemeinsame Vaterland, ob's nun die bayerischen Draufgänger, die zähen Schwaben oder die genau so tapferen Mittel- oder Norddeutschen sind. An den Grenzen Ostpreußens wogt der Kampf noch immer hinüber und herüber. Um so dankbarer waren wir unserm Hindenburg, als er in der Gegend von Błocławec — o ihr armen Schulkinder, was werdet ihr in Zukunft für schwere Namen behalten müssen! — Mitte November erst ein russisches Korps zurückwarf und in Fortsetzung des Erfolges dann mehrere Armeekorps bis über Lutno zurückdrängte, wobei — nach russischer Meldung — 40 000 Gefangene von uns gemacht, 70 Maschinengewehre und eine noch ungezählte Menge von Geschützen erobert wurden.\*) Dennoch ist die Entscheidung heute noch keine endgültige, da immer neue russische Massen auf den Kampfplatz geworfen werden. Aber — wir vertrauen auf Gott den Herrn und Hindenburg!

Unsere österreichischen Bundesgenossen haben mittlerweile besonders gute Fortschritte in Serbien gemacht und stehen in Polen Schulter an Schulter mit uns im Entscheidungskampfe. Gott wolle uns den endgültigen Sieg über die Scharen der Feinde in Ost und West in Gnaden geben!

Während zur Stunde Portugal doch von England so weit bearbeitet zu sein scheint, daß es, wohl oder übel, in die Reihe unserer Gegner eintritt, haben uns die letzten Wochen auch einen wertvollen Freund gebracht: die Türkei hat sich die dauernd unwürdige Behandlung von Seiten Englands und Rußlands nicht länger gefallen lassen und ihnen den Krieg erklärt. Ja mehr als das: den heiligen Krieg zur Verteidigung des Islam! Es ist eigen, daß die Türken nun mit Deutschland und Oesterreich Hand in Hand zur Verteidigung des Rechtes gegen die Gewalt in den Kampf ziehen! Sie haben ausdrücklich erklärt, daß der heilige Krieg nur den Feinden des Islam, den Russen, Franzosen und Engländern, gelte, nicht den Christen als solchen. Sie fühlen genau, wo christliches Wollen, christliches Denken, auch ihnen gegenüber, daheim ist.

Der heilige Krieg wird besonders England, aber auch Frankreich und Rußland, noch viele Kopfschmerzen machen. Schon stehen die Türken an der ägyptischen Grenze, an den Ufern des Suezkanals. Schon gärt es in Marokko, in Algier, in Indien. Und bei den Büren haben sich viele, die die alte Zeit und Englands Niedertracht im Burenkriege nicht vergessen haben, erhoben und bedrohen gleichfalls Englands Herrschaft. Es ist, als ob das Weltgericht über die Engländer hereinbrechen wolle. „England stirbt an Erwerb und Materialismus“, schrieb Theodor Fontane schon im Jahre 1852. Und Stimmen der besten Engländer unserer Tage sprechen sorgenvoll Ähnliches aus. Gott weiß, was er für Gedanken über uns alle hat. Er wird das Volk hochkommen lassen, das in dieser Zeit schwerer Prüfung, die der Weltkrieg für alle Völker, die an ihm beteiligt sind, ist, sich von ihm führen läßt durch die Tiefe in die Höhe. Durch die Tiefe der Erkenntnis eigener Schuld. Auch wir waren nicht, wie wir sein sollten. Auch wir standen in Gefahr, den Rammon zu unserm Gott werden zu lassen. Auch bei uns war vieles verflacht und verdorben. Uns muß diese Zeit, da Tausende unserer Brüder für uns sterben, in die Tiefe führen und dann hinauf zu Gott, damit er sich unser erbarmen kann.

Weihnacht ist vor der Tür. Das Fest der offenbarten Gottesliebe. Laßt uns Weihnachten so feiern, daß Gott der Herr an uns sein Wohlgefallen habe! Es ist gut, wenn die gefangenen Verwundeten nicht genug rühmen können, wie unsere Ärzte und Pfleger sich um sie mühen.

Es ist gut, wenn die Frauen und Kinder in dem hungernen Frankreich von unsren braven Soldaten gespeist und getränkt werden.

Es ist gut, wenn wir die Felder in Feindesland bebauen, die Ordnung überall schützen, Vertrauen des Feindes gewinnen — wir wären keine Deutschen, wenn wir anders wären!

Lasset uns alles tun, was in unsern Kräften steht, um das brennende Weh, das dieser Krieg in zahllose Häuser trägt,

daheim und in Feindesland, zu lindern, zu mildern. Lasset uns Liebe üben auch im Kriege, auch gegen den Feind!

Im Kampfe hart auf hart — das sind wir dem Vaterlande schuldig. Den Verwundeten und Gefangenen gegenüber Träger der göttlichen Barmherzigkeit, auf die wir auch für uns aus tieffster Seele hoffen.

Weihnacht naht! Tragt überall Liebe hin! In die Schützengräben, auf die Schlachtfelder, zu unsern Blausäcken, zu unsern Fliegern! In die Lazarette und Krankenhäuser, wo die Leiden, die für uns gekämpft und geblutet haben! Tragt Liebe auch zu denen, die unsere Tapferen daheim gelassen und die in Not sind. Not des Alltags, Not der Seele.

Lasset vom Lande der Barbaren neben allem Kampf und aller Kraft einen Strom warmer Liebe hinausfluten, lasset uns auch im Weltkriege uns als Gotteskinder beweisen!

Noch ist nicht daran zu denken, daß das weihnachtliche „Friede auf Erden“ bald Wahrheit wird. Wir wollen auch keinen Frieden, der uns nicht frei, wirklich frei von unsern hasserfüllten Gegnern macht. Aber trotz alledem: Lasset uns Liebe üben gegen Freund und Feind, damit einst, in einer friedlichen, gesicherten Zukunft, wir auch auf diese Zeiten des Kampfes zurückblicken können in der stillen Zuversicht, daß wir auch damals suchten, nach Gottes Willen zu handeln, der doch stets Gedanken des Friedens über uns hat. Gott sei mit uns und führe alles herrlich hinaus!

## Feldpostbrief.

G., Ende Oktober 1914.

Sehr verehrtes, liebes Fräulein Behm!

Fast zwei Monate sind's nun, daß ich den Platz am Schreibtisch mit dem am Krankenbett vertauscht habe, Zeit genug, um vieles zu erleben und in sich aufzunehmen. So will ich ein stilles Stündchen benutzen, um Ihnen ein wenig von meiner Arbeit hier zu berichten; die drei Vorkämpfer in englische Kriegsschiffe, von denen das heutige Extrablatt berichtete, mögen den stolzen, freudigen Interton dazu geben.

Ich kam hier nicht gleich in die Verwundetenpflege, sondern zunächst ins Isolierhaus, wo eine kleine Diphtherieepidemie Arbeit genug gab. Leider wurden uns alle Kinder erst eingeliefert, als die Krankheit schon sehr weit vorgeschritten war. Wohl wurde sofort alles mögliche getan, um den armen Kranken zu helfen, aber es war meist schon zu spät, und wir hatten eine Reihe von Todesfällen zu beklagen. Es gibt kaum etwas Schrecklicheres, als diesen oft tage- und nächtelangen Todeskampf der langsam erstickenden Kinder, wenn nicht eine Herzlähmung schnellere Erlösung bringt. All die Bitternisse des Todes werden so mit vollem Bewußtsein empfunden, davon zeugen die angstvoll aufgerissenen Augen, das verzweifelte Ringen nach Luft. Und dabei brauchte all diese Qual nicht zu sein, wenn die Mütter rechtzeitig den Arzt zur Hilfe riefen. Haben wir doch im Heilserum ein fast unfehlbar wirkendes Mittel, wenn es früh genug angewendet wird.

Wenn nur jede Mutter bei jedem Unwohlsein ihrer Kinder, auch wenn diese nicht über den Hals klagten, sofort in den Hals sehen und, wenn sich der verdächtige weiße Belag zeigt, zum Arzt senden wollte! Eins unserer Kinder hatte schon seit Tagen geklagt, ohne daß es recht beachtet wurde; selbst nachdem in der Nacht schon erhebliche Atemnot eingetreten war, war die Mutter noch ganz ruhig morgens zum Mühenausgehen gegangen im Glauben, es handle sich nur um ein bißchen Schnupfen. Erst als sie bei der Wiederkehr am Abend die kleine bläulich-rötelnb, stimmlos vorfand, wurde der Arzt geholt — zu spät! Wenn der Vater aus Frankreich heimkehren wird, wird er seinen Liebling nicht mehr vorfinden, und die Mutter verzehrt sich in Selbstvorwürfen über ihren Leichtsin.

Das Isolierhaus war gerade geräumt und alles desinfiziert worden, als uns vormittags um 9 Uhr plötzlich telephonisch die Ankunft eines Verwundetentransports von 30 Mann angefangt wurde. Da gab's nun Bewegung! Zwar hatten wir schon lange alles nach Möglichkeit vorbereitet, aber es war doch noch überall die letzte Hand anzulegen, manches war noch zuräumen, einige Zivilkrante, die fast genesen waren, mußten, um Platz zu schaffen, entlassen, in der Küche die nötigen Vorbereitungen getroffen, Tragbahnen und Fuhrwerke an die Bahn bestellt werden, kurzum, es galt zu springen und die Gedanken zusammenzuhalten. Die leitende Schwester und ich führen den Verwundeten entgegen, um das Umladen an der letzten Umsteigestation zu erleichtern. Aber unsere Dienste, ebenso wie die vorsichtigerweise an die Bahn geschickten Bahnen, erwiesen sich als nicht notwendig; es waren fast alles Leichtverwundete, die ohne viel Gips heraus und in die bereitstehenden

\*) Während der Drucklegung kommt die erste Kunde, daß in den Räumen im Osten, bei Boby und Sowie, der Feind neue schwere Verluste erlitten hat. „Ander vielen Löwen und Kommandanten haben die Russen nicht weniger als 40 000 Mann erzwungen, 70 Geschütze, 160 Munitionswagen, 126 Maschinengewehre sind von uns erbeutet. 30 Geschütze unbrauchbar gemacht worden“ melbet außer andern guten Nachrichten die oberste Herrschaft.



Wagen und Autos klettern konnten. Im Krankenhaus angelangt, gab's erst an der hübsch mit Blumen geschmückten Tafel ein kräftiges Essen, und dann ging's an das große Geschäft der Reinigung. Unser Pfarrer und der frühere Wärter halfen wader mit, den Schmutz, der noch aus Belgien oder Frankreich stammte, zu beseitigen, und wenige Zeit später lag die ganze Gesellschaft friedlich schlafend, sauber gebadet, in sauberen Hemden im Bette! Manchen war diese Wohlthat seit ihrem Ausmarsch nicht mehr zuteil geworden.

Im wesentlichen sind es ja „Leichtverwundete“, die man in das Innere des Landes verschickt, aber auch die leichteste Verwundung, wenn sie sich infiziert, kann zu einer ersten Erkrankung führen und verlangt Aufmerksamkeit und eine tadellos saubere Behandlung. Bei ordnungsmäßiger Versorgung pflegen aber auch recht unangenehme Verletzungen gut zu heilen; die Mehrzahl der Verwundungen, die durch Infanteriegeschosse hervorgerufen werden, sind außerdem gutartige, glatte Verletzungen mit nur kleinen Ein- und Anschußöffnungen. Hässlichere Wunden geben schon die Granatsplitter, doch sollen diese Geschosse zahlenmäßig keine allzu große Rolle spielen. So haben die meisten unserer Soldaten wohl die Aussicht, wieder selbstständig zu werden, und wenn nicht das, so doch wieder brauchbar für das bürgerliche Leben. Das gibt guten Muth und eine heitere Stimmung und erleichtert die Pflege in vieler Hinsicht. Freilich geht's der Schwester ebenso wie der Mutter: das größte Sorgenkind ist ihr das Liebste.

Wir aber freuten uns herzlich an der guten Laune und dem Erfindungsgeist unserer Leute, die sich mit allerhand Scherz und Spiel über die Langerweile des Krankenhausaufens hinweg zu täuschen wußten. Eines Tages, nachdem man schon längere Zeit die merkwürdigsten Töne aus einer Ecke des Gartens, die sonst selten betreten wurde, gehört hatte, trat die ganze Gesellschaft zum Kaffee unter Begleitung eines Musikkorps an. An der Spitze marschierte der „Lambour“, mit dem unaussprechlichen polnischen Namen und dem gut deutlichen Herzen, den Taktstock schwingend. Hinter ihm zwei Feldgrau, auf einen alten Kohlenkasten einen tadellosen Wirbel schlagend; zwei Topfbedel, eine Mundharmonika, einige Kämme mit Seidenpapier vervollständigten die Kapelle. Wer sie nur hörte, hätte wirklich nie gedacht, daß sie nur mit so primitiven Mitteln arbeitete. Die Musik wird überhaupt bei uns mit Begeisterung geliebt. Es sind immer schöne Abende, wenn sich unsere hochmusikalische Oberin ans Klavier setzt, und aus kräftigen Männerkehlen die alten schönen Marsch- und Vaterlandslieder erklingen, auch wohl manch uralte Landsknechtslieder, die man nur singt, aber nicht aufschreibt oder gar druckt. Da stimmen auch wir Schwestern nach der Tagesarbeit gern mit ein und begleiten den Gesang mit dem unermüdbaren Klappern der Nadeln, denn wir wollen unsere Staben doch gern ausstatten mit Strümpfen, Handschuhen, Wägen und was sonst noch gebraucht wird. Haben doch auch eine ganze Reihe unserer Vaterlandsverteidiger Geburtstag, und wer muß doch feierlich begangen werden. Jedes Geburtstagskind wird ganz neu ausgestattet mit Hemd, warmen Wollsocken und einem guten Büchlein, alles schön auf einem weiß gedeckten Tisch aufgebaut unter den letzten Blumen des Gartens, überstrahlt von der nötigen Anzahl Lichter. Dazu gibt's für alle am Nachmittage Kuchen, und abends eine kleine Feier mit Obst, Klößen, Zigarren und dergl. mehr.

Da ich nun schon einmal beim Erzählen von den Feiern bin, will ich gleich schreiben, wie wir den Geburtstag der Kaiserin verlebten. Eine schöne Liebesgabe, einige Hasen, gaben schon ein feines Mittagessen, dem gebührend zugesprochen wurde. Dann aber kam die Ueberraschung für uns. Am Tagesraum der Soldaten erschien ein Plakat: Eintritt für Unbefugte verboten! Mit den Unbefugten waren aber wir gemeint. Im übrigen hieß es den ganzen Tag: „Schwester, haben Sie nicht ein bißchen Stroh? Schwester, jetzt brauchen wir eine Weinsflasche, es muß aber auch etwas drin sein! Schwester, können Sie uns nicht eine Photographie unter Glas geben? Sie muß aber nicht viel taugen, das Glas wird doch kaputt gemacht.“ So wurde auch eine alte Tischdecke gesucht, „auf die man Frieden machen könnte.“ usw. Dazu die geheimnisvollsten Anspielungen, kurzum, es war, um uns aufs höchste zu spannen. Was dann aber kam, das übertraf unsere Erwartungen um ein gut Stüd! Ein sehr hübsch gesprochener Prolog auf die Kaiserin und die gemeinsam aus vollem Herzen gesungene „Wacht am Rhein“ eröffneten den Abend. Dann kamen lebende Bilder: Bivoual, Alarm im Bivoual, Ueberfall der Feinde, Absuchen des Schlachtfeldes nach der Schlacht, Verteilung von Liebesgaben in einem Feldlazarett. Ich habe wohl noch kaum lebende Bilder gesehen, die mich so ergriffen hätten. Denn dies war ja nicht mehr Theater, es waren dieselben Menschen, die das alles selbst miterlebt hatten, denen sich die Stellung der milden Krieger, der Sterbenden und Verwundeten tief eingepägt hatte, die

selbst die Hyänen des Schlachtfeldes bei ihrem graußigen Geschäft gesehen hatten. Es waren die Uniformen „wo die Fetten herunterhängen, sind die Kugeln hindurchgegangen, jede Kugel, die gibt ein Loch.“ Und der Verband, die schlechte Haltung des Armes, Beines war echt, dort der zusammengesunkene Mann hatte wirklich seinerzeit einen schweren Brustschuß erhalten! — Ein lustiges Soldatenstückchen beschloß den Abend. Und wie wurde gespielt! W. in der Hauptrolle, hätte gut Berufsschauspieler werden können! Nur richtete er sich nie nach Stichworten und nach dem Souffleur, sondern improvisierte fröhlich drauf los aus dem Stegreif, übrigens nicht zum Schaden des Stückes. W. ist überhaupt ein merkwürdiger Kauz, Uhlands Balladen liest er den Kameraden mit schallender Stimme und gutem Ausdruck vor. Jetzt ist's der „Lichtenstein“, der ihn ganz gefangen nimmt und kaum Zeit für die geliebte Ziehharmonika läßt. Dabei hat er einen immer liebenswürdigen und gutherzigen Schall im Nacken. Wir verlieren ihn ungern, aber er muß wieder hinaus in die Front.

Ja, das Wiederhinausgehen! Da ist J., der brave Schreiner, glücklicher Ehemann und Vater eines süßen, kleinen Jungen. Es mußte ihm neulich der vierte Finger abgenommen werden, und er wurde dazu chloroformiert. Als er aus der übrigens ziemlich kurzen Karose erwachte, sagte er noch halb im Schlaf: „War das ein Genuß! Zwei Tage geschlafen! Wenn das alle Kameraden in der Linie könnten!“ Eine Stunde später, er sollte gerade eine Morphiumspritze bekommen, erwägt der von den heftigsten Schmerzen geplagte Mann schon mit dem Sergeanten: „Ob man wohl mit einem fehlenden Finger wieder in die Front kommt?“ Wie strahlen seine Augen, als der Doktor ihm später versichert, daß das kein Hinderungsgrund sei. Und dann der junge Unteroffizier mit dem noch nicht zugeheilten Schulterschuss, der den Doktor fast flehentlich bittet, ihn doch gesund zu schreiben. Das bißchen könne er sich schon allein verbinden, und wie gut könne er schon seinen Arm bewegen! Ihr Wackeren, Gott schütze euch da draußen. Ihr werdet eure Pflicht schon tun!

Wir wollen hier der anderen nicht gedenken, jener feigen, elenden Drückerger, die nur die „Kriegsbeschädigung“ herausfinden wollen. Man ist in dieser großen Zeit wohl doppelt empfindlich gegen alles, was klein, niedrig und selbstfüchtig ist, jetzt, wo jeder wie etwas Selbstverständliches alles freudig fürs Vaterland opfern will. Aber bei uns kommen diese unsauberen Geister nicht hoch; sie ernten zuviel Spott und Schande. W., der mit seinem steifen Arm kofettiert, und jedesmal beim Wasserieren erklärt: „So weit kann ich den Arm nur herumbiegen, weiter geht's nicht, dann stich's mich wie mit Nadeln,“ und entgegen dem ärztlichen Gebot den Arm ängstlich in der Binde trägt, statt ihn langsam wieder an Bewegung zu gewöhnen, muß es erleben, daß eines Morgens, als er gerade wieder sein Sprüchlein sagen will, der ganze Chor ihm den Schluß aus dem Munde nimmt und mit wehleidigster Miene erklärt: „Weiter geht's nicht, sonst stich's mich wie mit Nadeln.“

Nein, Holz können wir auf unser Heer sein, jeder Mann weiß, wofür er ins Feld zieht, im Wohlgefühl der gerechten Sache. Und trotz der vielen schaurigen Dinge, die der Soldat im Feld sieht, ist er nicht verroht, ist seine natürliche Gütmütigkeit nicht abgestumpft, er empfindet die Notwendigkeit manch harter Kriegsmaßnahme in Feindesland als ein bitteres Raub. „Schwester, einmal mußten wir in Belgien Frauen und Kinder erschließen, die auf uns geschossen hatten; ich sage Ihnen, das war schenktlich! Und gerade unseren jüngsten Leutnant hatten sie dazu kommandiert! Der war ganz blaß, und mir war auch nicht gut zumute. Aber es mußte ja sein. Es fehlten ja jeden Morgen beim Appell so und so viele Kameraden.“

Nun muß ich noch etwas Trauriges erzählen, nein, nicht Trauriges, sondern Empörendes. Vielleicht muß man es aus dem Munde des Schwerverkranken hören, der, unter unwürdiger Behandlung zum Skelett abgemagert, totkrank am Typhus auf meiner Station liegt. Der Sanitätsunteroffizier K. ist mit anderem Sanitätspersonal in französische Gefangenschaft geraten; er hätte sich retten können, meldete sich aber als Freiwilliger dazu, bei einem Transport Verwundeter, der dem nachrückenden Feinde überlassen werden mußte, zu bleiben. Wenige Stunden darauf in Gefangenschaft geraten, sollte er mit den anderen zuerst unter irgendeinem nichtigen Vorwand erschossen werden, wurde davor durch die Fürsprache des französisch sprechenden Stabsarztes befreit, aber nur, um für schreckliche Dinge aufgespart zu werden. Die ganze Kolonne wurde zehn Tage lang durch Frankreich kutschiert, von Paris nach Angers, Rennes, Lyon, wieder nach Paris und wieder herunter in den Süden. Auf jeder kleinen Station wurden die Gefangenen wehrlos den Beschimpfungen und Tätlichkeiten eines fanatischen Böbels preisgegeben, in allen größeren Städten noch extra langsam im offenen Wagen durch die Straßen gefahren (allein



dreimal durch Paris) und wie die wilden Tiere gezeigt. Dann wurden sie in Lyon in einem engen, unhygienischen Raum eingesperrt, nie an die frische Luft geführt, auf das mangelhafteste ernährt. Verbandzeug für die Verwundeten wurde nicht gegeben; in den vernachlässigten Wunden siedelten sich schließlich die Maden an! Endlich brach infolge der Entbehrungen und bei dem Mangel an jeglichen hygienischen Vorrichtungen Typhus aus, und auch unser K. erkrankte an dieser bösen Seuche. Trotzdem hielt er sich aufrecht, um nicht bei der endlich bevorstehenden Auswechslung übergangen zu werden, und gelangte schließlich auf dem Wege über die Schweiz wieder ins Heimatland.

Doch nun für heute Schluss: vielleicht ein andermal Fortsetzung. Hoffentlich sind wir dann schon wieder ein Stück weiter auf der Landkarte gelangt und können unsere Fährchen auf Calais, Verdun und Toul stecken. Ich hätte auch nichts gegen Warschau, wenn ich's mir auch ebensowenig als bauernben Besitz wünsche wie Belgien.

In alter Treue

Ihre

R. G.

Nachschrift: Rein, die tollsten Hiebe gönne ich doch den Engländern. Die müßten vor uns knien! Die niederträchtige D. D.

### Soziale Rundschau.

**Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden.** Der Magistrat der Stadt Berlin hat beschlossen, die nach dem Gesetz vom 4. August d. J. zulässige Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden für den Gemeindebezirk Berlin wieder einzuführen und stimmte dem vorgelegten Statut mit der Maßgabe zu, daß vor der Vorlage an die Stadtverordneten-Versammlung Interessentenkreise, und zwar auch möglichst aus den Vororten, gehört werden sollen.

Dieser hoch erfreuliche Beschluß, der hoffentlich schon zum 1. Januar 1915 in Kraft tritt, ist die Antwort auf all die Schritte, die wir nach dem 4. August in Sachen der Krankenversicherung getan haben. Wähten doch recht viele Gemeinden dem Beispiel der Reichshauptstadt folgen!

**Die Berliner Mieteinigungs-Kemter.** Im Berliner Rathaus wurden jüngst von Oberbürgermeister Wermuth die Vorsitzenden und Stellvertreter der 10 Mieteinigungsämter, die am 21. November ihre Tätigkeit aufgenommen haben, begrüßt und in ihr Amt eingeführt.

Zu Vorsitzenden und Stellvertretern sind bestellt worden: Justizrat und Stadterordneter Jahn, Justizrat und Stadterordneter Gelland, Stadterordneter und Bandelführer Imberg, Geh. Justizrat Friedmann, Justizrat Wreschner, Magistratsrat Bohmeyer, Magistratsrat Collap, Justizrat Heimbach, Justizrat Rosenberg, Justizrat Schiller, Magistratsrat De Bieure, Magistratsrat Schönbörner, Magistratsrat Dreyer, Magistratsrat Dr. Nieß I, Rechtsanwalt v. Zimmermann, Rechtsanwalt Ullerscheidt, Rechtsanwalt Dr. Eohn, Rechtsanwalt Fischer und Rechtsanwalt Ruge.

Die Geschäftsräume der Mieteinigungs-Kemter befinden sich: Straußberger Straße 8/9, Niederwallstraße 6/7, Albrechtstraße 20, Lütticher Straße 47/48, Koloniestraße 8, Wattstraße 16, Zehdenider Straße 17, Olivaer Straße 11/16, Köpenicker Straße 2, Stallschreiberstraße 54.

**Ein befremdlicher Umweg.** Aus industriellen Kreisen geht die Kunde durch die Presse, daß bei der Vergabung bestimmter Heereslieferungen Firmen mit Aufträgen, bedacht werden, die dem Charakter dieser Firmen durchaus nicht entsprechen, sondern von ihnen selbst erst an die einschlägigen Betriebe weitervergeben werden müssen. So ereignete es sich, daß lesthin eine Berliner Damenmäntelfabrik den Auftrag zur Lieferung von 2000 Zentnern Schokolade erhielt! Natürlich leitete die Firma die Bestellung an eine Schokoladenfabrik weiter, strich aber den Zwischengewinn ein. Wäre das Vorkommnis nicht allernünftig zu belegen, so würde man es für unglaublich halten. Besser und preiswerter dürfte die Schokolade durch diesen Umweg doch sicherlich nicht geworden sein.

**Bayerisches Generalkommando und schlechte Löhne.** Eine wichtige Entschließung erläßt das stellvertretende Generalkommando in München. Auf eine Eingabe des Gewerkschafts der Heimarbeiterinnen, des christlichen Schneiderverbandes und der katholischen Arbeiterinnenvereine ist den Beteiligten folgender Erlaß des Generalkommandos an die Kreisregierungen und die Polizeidirektion in München übermittelt worden:

„Dem Generalkommando ist bekannt geworden, daß eine Reihe von Arbeitgebern seit Beginn der Mobilmachung ungerechtfertigterweise die bisherigen Gehälter gekürzt hat und ihren Arbeitern insbesondere den Heimarbeiterinnen außerordentlich niedrige Löhne zahlt.

Diesem gemeingefährlichen Geschäftsgebaren muß ein Ziel gesetzt werden.

Auf Grund des Art. 4 Ziffer 2 des Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. November 1912 befehle ich hiermit, daß die Arbeitgeber die Gehälter ihrer Angestellten und die Löhne ihrer Arbeiter unverzüglich so regeln, daß diesen ein ihren Leistungen entsprechender Verdienst verbleibt. Gegen Zuwiderhandelnde werde ich unnachsichtlich mit aller Schärfe vorgehen.

Als Zwangsmaßregeln gegen die schuldigen Arbeitgeber habe ich in Aussicht genommen:

a) Öffentliche Bekanntgabe der Namen und Firmen,

b) dauernde Entziehung von Militärlieferungen,

c) Sperrung des Eisenbahn-Güterverkehrs für die Geschäfte,

d) Schließung der das Gemeinwohl gefährdenden Geschäftsbetriebe.

Außerdem haben Zuwiderhandelnde strafgerichtliches Einschreiten zu gewärtigen.“

v. d. Tann.

**Preussische Militärbehörde und Heimarbeiter.** Eine Anweisung, die an Deutlichkeit sich neben der des Münchener Generalkommandos sehen lassen kann, ist kürzlich einem Korbmachermeister zugegangen. Sie lautete: „Artilleriewerkstätte Spandau.

An die Firma

Es ist in Erfahrung gebracht, daß Sie an Ihre Arbeiter zu niedrige Löhne zahlen. Sie haben sich an den vom Deutschen Holzarbeiterverband aufgestellten Tarif zu halten. Sollten neue Beschwerden gegen Sie auftreten, werden Ihnen Aufträge nicht mehr erteilt werden.

J. A.: Lang“

Wir freuen uns auch dieses Eingreifens, würden es aber noch dankbarer begrüßen, wenn ein Erlaß wie der bayerische den vielerlei sich zeigenden Unregelmäßigkeiten in der Entlohnung ein für allemal den Garaus machte.

**Rechtsschutz für Winderbemittelte.** Der kostenlose Rechtsschutz hat seit seinem zehnjährigen Bestehen schutzlosen Frauen unentwegt zu ihrem Rechte verholfen und ihnen als sicherer Schutz treu zur Seite gestanden. In den schweren Kriegsjahren ist es doppelt anzupfehlen, sich mit jeder Rechtsfrage an diese segensreiche Einrichtung zu wenden, da dort völlig kostenlos Rat, Auskunft, Hilfe, Gerichtsvertretung, Infertigung von Eingaben, Besuchen und Vermittlungen gegeben und übernommen wird.

Sprechstunden im Cecilienhaus, Charlottenburg, Berliner Straße 137, 2. Hof II, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend von 5-7 Uhr.

### „Heimarbeiterinnen, seid getroßt!“

Kein Gefühl der Angst ist in mir emporgestiegen, als das furchtbare Unwetter losbrach, als eine Nation nach der andern Deutschland die ungerechte Fehde ansagte, als wir gleich in den ersten Tagen die Dorfstraßen gegen feindliche Automobile sperren mußten und die Kriegsunruhe heftig zu spüren bekamen. Zu stark ist der Gedanke an die kriegerische Kraft unseres Volkes und an den göttlichen Schutz für unsere heilige Sache, als daß Bangigkeit und Kleinmut aufkommen könnten. Auch das Mitleid mit den Qualen der Verwundeten, mit dem Verlust der Hinterbliebenen konnte die Seele nicht zermürben. Denn diese Opfer fordert der siegreiche Kampf. Und wunderbar sind die Heilkräfte, die diese wunderbare Zeit in den wunden Herzen erzeugt. Sie richten sich auf im Gedanken ans Vaterland, in dessen Größe jeder Gefallene ewig fortleben wird. Soweit es sich um den letzten Ausgang dieses Krieges handelt, wird kein echter Deutscher Angst kennen.

Aber Angst, quälende Angst beschlich mich, wenn ich an die Folgen des Krieges für die beschlossenen Massen unseres Volkes dachte, vor allem für die Großstadtbevölkerung, die von der Hand in den Mund lebt und mit der fehlenden Arbeitsgelegenheit der Not preisgegeben ist.

Wohl wußte man, daß den Soldatenangehörigen eine staatliche Unterstützung zusteht. Aber sie laugt wohl auf dem Lande, wo Wohnung und Nahrungsmittel entweder zur eigenen Verfügung stehen oder vom Arbeitgeber frei gewährt werden. Aber nicht in den Städten mit ihren hohen Mieten und sonstigen Feuerungsverhältnissen.

Vor allem aber die Arbeiterfamilien, die nicht den Angehörigen im Felde haben, aber durch den Krieg den Erwerb verlieren; die alleinstehenden Frauen, denen ihr Verdienst genommen! Was würde ihr Schicksal sein? Welches Chaos von





Die Stadt bildete den „Nationalen Frauendienst“, dessen Vorsitzender Stadtrat Tünger wurde. Alle Vereine haben sich dem Nationalen Frauendienst angeschlossen, selbstverständlich auch unser Gewerbeverein. Unsere Vorsitzende bekam die Leitung der Arbeitsvermittlungskommission, und Ihre Exzellenz Frau Oberpräsident von Guenther übernahm den Vorsitz der Kommission für Arbeitsbeschaffung, die in enger Verbindung mit der erfindenen Kommission steht. Eine Wäschestube wurde in den Räumen des Landeshauses schon in der ersten Woche nach der Mobilmachung eingerichtet. Große Lazarettlieferungen mußten schnellstens ausgeführt werden, und unsere Heimarbeiterrinnen fanden reichlich Arbeit. Alle, die früher anderes genäht hatten, mußten umlernen und zulernen, und zu diesem Zweck stellte eine Dame ihre Wohnung mit den geeigneten Kräften als Lehrstube zur Verfügung. Für die Konfektionsnäherinnen gründete unsere Vorsitzende in einer von der Stadt zur Verfügung gestellten Wohnung eine Schneidestube für Militärsachen. Es werden in derselben Röcke gefüttert, Militärhosen angefertigt, Lazarettanzüge und Zeitplanen genäht. All diese Arbeit wird an Heimarbeiterrinnen vergeben. Ein Schneidermeister schneidet zu und überwacht das richtige Anfertigen der Sachen. Eine dritte Nähstube in demselben Hause besteht erst seit kurzem. Dieselbe ist für Anfertigung von Kinderwäsche und Kleidchen eingerichtet. Auch dort finden viele Heimarbeiterrinnen Beschäftigung. Alle diese Stuben stehen unter Leitung unserer Vorsitzenden, Frau Prof. Wegg. Es werden durch diese Nähstuben 600-700 Heimarbeiterrinnen täglich beschäftigt. An Arbeit fehlt es uns nicht. Wir freuen uns sehr, so viele Menschen, die durch den Krieg arbeitslos geworden sind, zu beschäftigen. Durch diese Arbeit haben sich bei unserem Verein schon viel neue Mitglieder gemeldet, und wir hoffen, daß, wenn der Krieg erst beendet sein wird, unser Verein noch viel neue Mitglieder melben kann. Daß nun aber ein flehender Friede bald Einkehr hält in unserem geliebten Vaterlande, das ist unser aller innigster Wunsch.

**Frankfurt a. M.** Wenn wir aus Frankfurt längere Zeit nichts von uns haben hören lassen, so geschah dies nicht etwa, weil wir uns hier nicht rührten, sondern weil im Gegenteile so viel zu tun war, daß uns zum Schreiben kaum die Zeit blieb. Unsere beiden Gruppen haben — wie so viele andere — bewiesen, daß die schwere Kriegszeit unser Gefühl der Zusammengehörigkeit gestärkt hat; ja, die meisten unserer Mitglieder haben geradezu das Bedürfnis gehabt, einander mehr als sonst zu sehen und einen Rückhalt am Verein in diesen Tagen der Sorge zu finden. Von besonderer Bedeutung ist jetzt natürlich die von jeher im Verein mit uns arbeitende Betriebswerkstätte gewesen, denn sie hat unseren Mitgliedern Arbeit vermittelt, soweit in ihren Kräften stand. Es ist ihr in reichem Maße gelungen, sich Aufträge in Lazarettwäsche, Liebesgaben, Soldatenwäsche usw. zu verschaffen. Auch einen Auftrag auf täglich 15 000 Zwiebackfädchen, die mit 1,65 M pro Hundert sowie Stellen des Garns entlohnt werden, haben wir vom hiesigen Proviantamt erhalten. So können fast bei früheren kleinen Betrieben von jetzt 30 Arbeiterinnen jetzt 300-400 beschäftigt werden, wozu noch etwa 800 Strickerinnen kommen, unter denen sich auch die von der Stadt für Rotstandsarbeit angewiesenen befinden, deren Ausgabe ebenfalls der Betriebswerkstätte übertragen worden ist. Da wir dem im „Nationalen Frauendienst“ organisierten Zusammenschluß aller weiblichen Hilfskräfte angegliedert sind und außerdem die Natur der Aufträge oft eine gewisse Auswahl erfordert, ist es nicht möglich, nur Mitglieder zu beschäftigen; aber sie sind, wenn neue Aufträge kamen, immer zuerst berücksichtigt worden. Und siehe da: wenn uns das Beschäftigen von Heimarbeiterrinnen, die bisher außerhalb der Organisation standen, zuerst ein Zugeständnis im Interesse unserer Leistungsfähigkeit und einer einheitlichen Kriegsvorsorge zu sein schien, so hat es doch ganz unerwartete Früchte getragen, indem nämlich ein großer Teil der Arbeiterinnen hierdurch erst den Wert und die Bedeutung des Zusammenschlusses kennen lernte und nun mit Freuden dem Gewerbeverein beitrug. Wir haben seit Kriegsbeginn einen großen Zuwachs an Mitgliedern zu verzeichnen; unsere Gruppe Frankfurt-West hat sich sogar in der kurzen Zeit verdoppelt. Gemeinschaftlich mit dem christlichen und dem freien Schneiderverbande hat unser Gewerbeverein eine Eingabe an das Generalkommando gerichtet mit der Bitte, es möchten doch bei der Ausgabe von Militärlieferungen bestimmte, den Arbeitern und Heimarbeiterrinnen zu zahlende Mindestlöhne zur Bedingung für die Lieferanten gemacht werden. Begründet wurde die Eingabe mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß ohne diese Vorschrift die Löhne durch den vielfachen Zwischenhandel sowie durch andere Ursachen erweisenermaßen auf einen außerordentlichen Tiefstand herabgedrückt worden sind. So wird z. B. hier in Frankfurt eine Militärunterhose vielfach mit

20 und 25 Pf. bezahlt. Noch schlechter entlohnt ist eine bedeutend kompliziertere Drillhose mit vielem Besatz, Handriegeln und Taschen, für welche 45 bis 55 Pf. bezahlt werden. Das Hundert Zwiebackfädchen ist stellenweise bis auf 80 Pf. herabgedrückt worden. — Die Betriebswerkstätte hat sich gleichzeitig um Aufträge bei verschiedenen Vorkriegsämtern bemüht; wenn die Bemühungen Erfolg haben, so ist unseren Heimarbeiterrinnen wieder eine weitere autömmliche Arbeitsmöglichkeit gesichert.

**Hannover.** Unser Bureau mußte vergrößert werden; zwei Räume sind noch hinzugekommen. In dem einen Zimmer wird fortwährend zugeschnitten. Wir haben ungeahnt große Aufträge von der Militärverwaltung bekommen, so daß wir vorgezogen haben, unseren Arbeitsnachweis wieder ganz in unser Bureau zu verlegen. Viele Ballen Zeug, welche zu Bettwäsche, Strohsäcken usw. verarbeitet werden, lagern bei uns. Dreimal in der Woche ist Arbeitsausgabe und -annahme. Dann herrscht hier ein sehr reges Leben: eine ganze Wagenburg steht vor unserem Hause, vom alten ehelichen Kinderwagen an, bis zur jetzt gebauten modernen Sportkarre, die es schlecht vertragen kann, wenn sie mit einigen Dugend Bettüßern beladen wird. Wir freuen uns alle ganz besonders über diese Aufträge, weil sie leicht zu arbeiten sind, so haben doch auch unsere ungeübteren Mitglieder gut bezahlte Arbeit. Unsere Frau Ebert hat dann noch die Ausgabe von Militärunterhosen und Leghörn — im Auftrage einer großen hiesigen Fabrik — Militär-Regenfragen. Bei Gelegenheit des Arbeitsaustausches wird dann unser sehr vergrößerter Warenverkauf gern in Anspruch genommen. Anstatt der Hülsenfrüchte haben wir Graupen und Erbsen eingeführt. Wir haben in diesem Jahre alles in allem für 1000 M Waren umgesetzt. Unsere Versammlungen werden sehr gut besucht, auch auf unserem ersten Strickabend war jeder Stuhl besetzt. Wir hatten im Oktober 12 Neuaufnahmen.

**Spanien.** Die Oktoberversammlung brachte uns Span-dauern die große Freude, Fel. Behm und Fel. Wolff in unserer Mitte zu sehen. Erfreulicherweise hatten sich unsere Mitglieder nahezu vollständig eingefunden. Vor fast einem Jahre waren beide zur Gründung unserer Gruppe hier, und so verglich Fel. Behm diese erste und die letzte Versammlung, die ersten Monate des Gründungsjahres mit den letzten. Welch ein Unterschied machte sich da geltend! Erst Friede und Freude, jetzt Krieg und Leid. Aber gerade die schwere Zeit soll, nach den Ausführungen unserer lieben Hauptvorsitzenden, die Triebfeder zu engerem Zusammenschluß und treuem Werben sein. Denn alle Hebel werden vom Verein in Bewegung gesetzt, um der drohenden Not durch Arbeitsvermittlung entgegenzutreten. Unsere Gruppe ist so darin gut gestellt. Eine Umfrage ergab, daß von allen anwesenden Mitgliedern nur eins arbeitslos war, und auch dieser Einen konnte sofort Arbeit verschafft werden. Dann ging es an die Besprechung der Krankenversicherung, dem Sorgenkind, da sie uns wieder genommen ist, denn durch Ortsstatut sind wir nicht versichert. Aber, will's Gott, wird es noch werden, denn Fel. Behm brachte den Entwurf einer Eingabe mit, dem die Gruppe einstimmig zustimmte. Den Erfolg müssen wir in Ruhe abwarten. Unter angeregter Besprechung aller dieser Fragen ging die Zeit leider nur zu schnell dahin, und ehe wir schließen konnten, mußten unsere lieben Gäste uns verlassen. Gern hätten wir ihnen noch recht lange zugehört, aber der Heimweg ist weit und die Verbindung schlecht, so mußten wir sie schon zeitig fortgehen lassen. Nachdem wir dann noch einige Gruppenangelegenheiten erledigt hatten, trennten auch wir uns mit dem alten Gewerkschaftsgruß und nahmen neue Anregung mit nach Hause.

**Von unserer geliebten Kaiserin.**

Als der gewaltige Kampf ausbrach, der nun bald den ganzen Erdball in Atem hält, da wandte sich unsere Kaiserin an die deutschen Frauen und sagte ihnen:

Dem Kaiser sei es gelungen, rühmt sich unser Volk zu einem Kampf gleichem, den es nicht herausfordernd hat, und den es nur zu seiner Verteidigung führt. Der Kaiser zu tragen vermag, wird freudig zu den Gefahren eilen, um mit seinem Blute einzustehen für das Vaterland.  
Der Kampf aber wird ein ungleicher und die Wunden unheilbar sein, die zu schließen sind. Darum ruft ich euch, deutsche Frauen und Jungfrauen und alle, denen es nicht verdammt ist, für die geliebte Heimat zu kämpfen, zur Hilfe auf. Ich trage sehr nach seinen Werten dazu bei, unseren Müttern, Schwestern und Bräutern den Kampf leicht zu machen. Ich weiß, daß in allen Kreisen unserer Völker ausnahmslos der Wille besteht, diese hohe Pflicht zu erfüllen. Galt der Herr aber nicht und zu dem heiligen Glaubenswort, das auch uns Frauen beruft, unsere ganze Kraft dem Vaterlande in seinem Freiheitskampfe zu weihen.  
Begegnung der Sammlung freiwilliger Hilfskräfte und Gaben aller Art sind weitere Schwannschaften von denjenigen Organisationen herbeizuziehen, denen diese Aufgabe in erster Linie obliegt, und deren Unterstützung wir allen empfehlen ist.  
Berlin, den 8. August 1914.  
Kaiserin Augusta



Tausende und aber Tausende deutscher Frauen sind dem Rufe gefolgt und helfen die Nöte bekämpfen, die der Krieg jedem Volke schlägt. Sie ertragen die Ungewißheit über die Tiesen im Felde still und stark, weil sie in der Arbeit für andere — in Lazaretten und Krankenhäusern, in Kriegsküchen und Arbeitsstuben — den Weg gefunden haben, über die eigene, innere Not hinwegzukommen und Deutschland zu dienen. Die uns alle rief, sie geht uns auch im Einsetzen und Opferbringen voran: Den Mann, die sechs Söhne, den Schwiegerjohn sah sie hinausziehen, wie wir die Unseren hinausziehen sehen. Nicht zu einem beschützten Dasein hinter der Front, sondern zum Einsetzen des Lebens wie die anderen alle. Den Jüngsten, unsern Prinzen Joachim, traf im Osten eine feindliche Kugel, Prinz Eitel zog sich beim Stürmen eine Knieverletzung zu, Prinz Oskar, der kriegsgetraute, hatte mit seinen Königsgrenadiereu betörtigte Strapazen ohne irgendwelche Rücksichtnahme auf sich mit durchgemacht, daß er eine Herzkrankung bekam und aussetzen mußte. Gottlob ist auch er wieder frisch und — wieder im Felde! Nun hat Prinz August Wilhelm bei einer Erkundungsfahrt im Kraftwagen sich schwere Verletzungen zugezogen — die Söhne unseres Kaiserpaars kämpfen für Deutschland wie die andern alle — so haben sie Vater und Mutter erzogen, so sehen wir sie vor uns und freuen uns ihrer.

Erzigt unsere geliebte Kaiserin die gleichen Opfer für das Vaterland wie wir andern Frauen und Mütter, so geht sie uns auch im Liebesein dabei voran. Es gibt wohl kein Lazarett in Berlin und Potsdam, in dem sie nicht wieder und wieder nach den Verwundeten sieht, liebevoll tröstet und aufrichtet und Hilfe spendet. Im Orangeriegebäude zu Potsdam hat sie ein eigenes Lazarett einrichten lassen, in dem sie immer selbst nach dem Rechten sieht und wie eine Mutter zu unseres Volkes Söhnen ist. Die Heimarbeiterinnen Potsdams haben für dies Lazarett die Aufträge bekommen, und wieviel Arbeit verdanken die Heimarbeiterinnen überhaupt in dieser für sie so arbeitsarmen Zeit dem Eintreten der hohen Frau, die nun einmal das Heimarbeiterinnenlos besonders auf ihr liebevolles Herz genommen hat.

So haben denn auch in den Versammlungen um den 22. Oktober herum überall unsere Gruppen in großer Dankbarkeit und Liebe ihrer Kaiserin gedacht. Unsere Hauptvorsitzende schrieb ihr zu dem Tage im Auftrage des Hauptvorstandes, was die Herzen aller unserer Mitglieder erfüllte, und wie wir alle Gottes Schutz und Segen zu diesem schweren Jahresbeginn so ganz besonders nicht nur auf unsere Kaiserin selbst, sondern auf das ganze Kaiserliche Haus herabsahen. Wenige Tage darauf traf folgende Antwort ein:

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin haben mich beauftragt, Ihnen für die namens des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen Deutschlands zum Geburtstage dargebrachten Segenswünsche Allerhöchstdessen herzlichsten Dank auszusprechen.  
S p i e g e l b e r g.

Zwischen Kaiserlicheschloß und Heimarbeiterinnenstubchen, wo immer es gelegen ist, geht auch in dieser ersten, großen Zeit ein Strom von Liebe und Vertrauen hin und her.

### Der Brief des Grenadiers.

Mich traf die Kugel, Mutter, — 's ist nicht schlimm . . . Sie haben Bomben aus dem Fort geschossen. Mir führten los — mich hat vielleicht der Grimm zu unvorsichtig an den Feind gerissen. Die anderen lagen schon . . . Ich stand und lief Granaten plachten. — Was der Hauptmann rief, Drang an mein Ohr nicht mehr. . . Ich sah, wie kurz Das Feld mich trennte noch von den Verhauen, Sah rote Hosen und den Fraß, den blauen, Und stürzte mit „Hurra“ . . . Ein Ruck, ein Sturz . . . Du mußt nicht glauben, daß es wehe tut. Man greift zur Stirn und — hat die Hand voll Blut. Taumelt und krampft die Finger ins Gewehr, Knütt in die Knie und wankt . . . und weiß nichts mehr.

Hier hab' ich's gut. — Ich lieg' im Lazarett So sauber, wie bei dir zu Haus', mein Bett. Und eine Schwester pflegt mich all' die Tage, Ein weißes Häubchen auf dem gold'nen Haar; Mutter, so blond wie unsre Gretel war. Sie ist — freilich sie will nicht, daß ich's sage — Ist eine Gräfin — Schlicht und ohne Lohn, Umorgt sie treu und pflegt sie Deinen Sohn, Und weiß doch, daß er ärmlich und gering. Im Lenz noch säend hinterm Pfluge ging. Sie rät behutsam Rissen mir zurecht, Erreut der Binden kühlendes Geflecht.

Und fehlt mir nie, wie leis' ich sie auch rief, Und küßt des Fiebers heiße Fladerbrände, Und hat so schöne schlante, weiße Hände — Und sie besorgt auch diesen letzten Brief.

Den letzten, Mutter, — wiss' es und sei stark! Jetzt schau' ich unter Kiefern in der Mark Im sandigen Boden unser kleines Haus. Der Abend kringelt um die Sonnenblumen, Ueber die Straße schau'n die alten Ruhmen Kengstlich nach den verflorenen Hühnern aus; — Die sched'ge Kuh brüllt wohligh aus dem Stalle, Der Nero kfläfft auf einer Käderspur — War's Peters Stute, die vorüberfuhr . . . ? Grüß' mir das Vieh — und auch die Blumen — — alle!

Der Arzt sagt freilich — — Gott! Sie trösten jeden, Auch mich vorhin, als ich um Wahrheit frug. Dann hör' ich leise sie lateinisch reden. Ich denk', es war Latein — und wußt' genug. Ich hab' gekämpft. Auch mit dem Tode. Wader, Wie's ein Soldat und deutscher Bauer soll — Heut Nacht, der Himmel war von Sternen voll, Heut Nacht sah ich ganz nah — den Gottesader. Ich sah des Vaters Kreuz im Kirchhofs-Garten, Der kleinen Lene Hügel dicht dabei, Ganz voller Primeln noch, als wär' es Mai — Und hab's gefühlt: Vater und Schwester warten!

Grüß' ihre Gräber, Mutter, sag', der Weg War mir zu weit. Und weine nicht! Ich leg' Mein Haupt hier friedlich an des Reiches Grenze, Wie's mir die Schlacht, der Sieg in Ehren gab, Und weiß es gut: in einem stillern Lenz Schmiecht wandernd mir ein Landsmann wohl das Grab Und singt, den Kanzen wieder aufgeladen, Im Weitergehen: „Ich hatt' einen Kameraden!“

Sieh', Mutter, all' das große Vaterland Liegt bald in Frieden. Was in Sturz und Brand Verloren ging, wird wieder auferstehen, Und — tausend, tausend werden's nicht mehr sehen. Auch ich nicht, Mutter. Doch ich fühl's und weiß: Ein Bauer nur, hab' ich mit Blut und Schweiß, Eh' mich die Kugel fern von Euch gebettet, Mein kleines Teil der Heimat auch gerettet. Und sieh', ich denk', mein Teil liegt in der Mark: Gewiß nicht Stadt, noch Schloß, nicht Wald, noch Park, Von Deutschlands herrlich großer Gottes-Gabe, Ein winzig Stück, das ich gerettet habe. Zwei Häuschen nur — das Deine, das verschont Vom rauhen Krieg, und jenes Strohecke, In dessen Fenster oft ich Nellen stecke, Das Schiefer-Häuschen, drin die Gretel wohnt. Die Gretel, Mutter . . . Unser Kinderspiel Liegt weit. Jetzt tollten andre durch die Gassen. Geh' zu ihr, Mutter, sag' ihr bloß: „Er fiel.“ Und wenn sie weint: „Er hat Dich grüßen lassen.“

Und eins noch, Mutter, wenn's das Herz Dir drückt — Ich kenn' Dich doch, — daß, wenn die Kämpfe dauern, Der Nachbar Klaus und von den Mühlen-Bauern Jeder sein Scherflein für die Kämpfer schickt, Hoch aufgepackt den Wagen, an die Front — Du bist halt arm, Du hast's nicht so gelohnt. Fürcht' lautes Scheltwort nicht, noch leihen Lohn. Und fragt der Herr einst, der die Himmel spannte: „Weiß, was gabst du dem heiligen Vaterlande?“ Sprichst Du: „Mein Bestes, Herr, den einzig' gen Sohn.“  
Rudolf Presber.

### Versammlungsanzeiger.

- Möna.** 9. Dezember, 13. Januar 1915, 8 Uhr, im Saale des Roten Kreuzes, Gerichtstr. 13.
- Berlin-Moabit.** 14. Dezember, 11. Januar 1915, 1/8 Uhr, Bürger-Lause, Bändelstraße 42.
- Berlin-Nord.** 9. Dezember, 11. Januar 1915, 1/8 Uhr, Bernauer Str. 4, Portal I, I. Weihnachtsfeier 28. Dezember, 7 Uhr, Bernauer Str. 4, Portal II, part.
- Berlin-Nordost.** 1. Dezember, 6. Januar 1915, 1/8 Uhr, Schön-hausler Allee 177, Quergebäude II.

